

Man kann sich vorstellen, daß der Bau der Straße Straßburg–Neuenheim–Ladenburg–Mainz mit den Chattenkriegen des Domitian in ursächlichem Zusammenhang steht. Gegen Ende 83 n. Chr. feiert Domitian in Rom seinen großen Triumph und führt seitdem den Beinamen Germanicus. Im gleichen Jahre wurde er dreimal zum Imperator ausgerufen. Die Schließung der noch offenen Ostfront zwischen Rottweil und dem Gebiet der Chatten war eine Notwendigkeit, die eben auf dem Ausbau einer rückwärtigen Längsverbindung fußen mußte. Wenn dem Angriffsjahr 83 diese Nordsüdverbindung vorausging, dann wird man im Einklang mit dem Befund im Waagbachkastell nur wenig fehlgreifen, wenn für diese vorbereitenden Maßnahmen das Jahr 82 in Ansatz gebracht würde.

## Neues vom Hühbeck

Von Ernst Sprockhoff, Kiel

Der Hühbeck am Südufer der Elbe, gegenüber der Prignitzstadt Lenzen, ist seit den Ausgrabungen, die C. Schuchhardt 1897 zusammen mit A. Goetze und 1920 unter Hinzuziehung von R. Koldewey dort vorgenommen hat, zu einem in der frühgeschichtlichen Forschung Norddeutschlands literarisch allgemein bekannten Platz geworden. Seine große historische Bedeutung verdankt er der annähernd rechteckigen Wallanlage, die heute noch, wenn auch stark zerstört, auf dem hohen Steilufer gegenüber dem Dorfe Mödlich in der Lenzer Wische mit seinen zahlreichen mittelalterlichen Wurtensiedlungen sichtbar ist.

In dieser als Schanze bezeichneten Erdbefestigung haben wir, nach Schuchhardt, ein von Karl dem Großen 789 erbautes Kastell vor uns, das die Wilzen 810 zerstörten, und das Karl ein Jahr später wieder aufbauen ließ. Castellum Albiae flumini adpositum – Castellum Hobuoki, in ripa Albiae fluminis. Sein antiker Name ist Hohbuoki. Mit seiner These ist Schuchhardt alte Wege gegangen, die schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts vorgezeichnet waren<sup>1</sup>. Die historischen

<sup>1</sup> Schuchhardts These ist von ihm am besten dargestellt in seinen Frühgeschichtlichen Befestigungen 55f. und Vorgeschichte von Deutschland 348f. Im gleichen Sinn nahm schon Studienrat J. H. Müller Stellung, der bekannte Verfasser der 1893 durch Reimers unter Zusatz von Nachträgen herausgegebenen Vor- und frühgeschichtlichen Altertümer aus der Provinz Hannover, bereits 1870 in Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 353 „das vielbesprochene Castellum Hohbuki, welches Lappenberg an der Bille sucht, Wedekind aber und andere mit größerem Rechte, wie mir scheint, auf dem Hühbeck in der Nähe von Gartow finden“. . . 373/74 „Castellum Hobuoki in ripa Albiae fluminis, welches wir früher schon flüchtig erwähnt haben. Als der angemessenste Platz für dieses Kastell wird jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit der Hühbeck oder Hühbecker Berg, der bei Gartow liegt, angenommen.“ Als erster in diesem Sinne wohl Wedekind, Neues vaterländ. Archiv 1828, 224: „Eine Hinweisung des jüngeren Gebhardi und die Zeichnung auf unserer Landescharte, verbunden mit Nachfragen bei ortskundigen Männern aus jener Gegend, haben mich nun zu der Überzeugung gebracht: daß der Hühbeck, oder der Hühbecker Berg, am linken Elbufer, Lenzen gegenüber, als der angemessenste Platz für das Castell Hobuoki werde anzunehmen seyn.“ Dabei dachte Wedekind aber noch nicht an die Vietzer Schanze, denn er fährt fort: „Für die militärische Erheblichkeit dieses Puncts scheint es zu reden, daß in einem spätern Kriege, vielleicht im dreißigjährigen, hier eine Schanze angelegt worden, die man noch unter dem Namen der Vietzer Schanze kennt.“

Grundlagen stehen im vorliegenden Fall nicht zur Diskussion; es gen6gt zur Unterrichtung der Hinweis auf die 3 in Frage kommenden, in den Annalen berichteten Vorg6nge<sup>2</sup>. Schuchhardts gro6tes Verdienst besteht darin, da6 er als erster den Spaten des gro6z6gigen Ausgr6bers angesetzt hat, um die Gleichsetzung der Vietzer Schanze mit dem karolingischen Kastell Hohbuoki arch6ologisch zu beweisen. Leider sind jedoch seine Untersuchungen auf dem H6hbeck niemals in geschlossenem Zusammenhang mit erl6uterndem Plan, den durchgef6hrten Schnitten, sowie den stellenweise sehr zahlreich gefundenen Scherben ver6ffentlicht worden. Wir sind 6ber das 6u6ere der Anlage ganz auf einen von Koldewey angefertigten schematischen Plan nebst einer Rekonstruktion von Tor und Wall angewiesen. Dazu kommen die zahlreichen, aber im allgemeinen doch kurzen und inhaltlich gleichbleibenden Ausf6hrungen von Schuchhardt selbst in seinen verschiedenen Arbeiten<sup>3</sup>.

Nun liegt es auf der Hand, da6 eine zeitlich so gut bestimmte Befestigungsanlage von verh6ltnism66ig geringer Lebensdauer f6r fr6hgeschichtliche Datierungsfragen von erstrangiger Bedeutung ist. Zum andern l6ge bei der Gewi6heit einer Gleichsetzung der Vietzer Schanze mit Hohbuoki der auch heute noch immer einmalige Fall vor, da6 wir es mit einem echten karolingischen Kastell zu tun haben, das uns nicht nur in seiner 6u6eren Anlage, sondern auch 6ber die Aufteilung seines Inneren, etwa nach Art r6mischer Kastelle, Aufkl6rungen geben k6nnte. Beide Gr6nde sind es vornehmlich schon gewesen, die Schuchhardt zu seiner Untersuchung auf dem H6hbeck veranla6t haben. Bei dem Fehlen einer monographischen Behandlung der alten Grabungsergebnisse und in Anbetracht des Verlustes aller Aufzeichnungen und Funde infolge des letzten Krieges schien es uns geboten, bei passender Gelegenheit erneut eine Kl6rung der vorliegenden Verh6ltnisse durch entsprechende Grabungen zu versuchen<sup>4</sup>.

Eine Probegrabung im Oktober 1954 sollte zun6chst feststellen, wie das Bild aussah, das sich Schuchhardt seinerzeit im Boden bot<sup>5</sup>. Zum andern

<sup>2</sup> Vgl. Jahrb. d. fr6nk. Reiches unter Karl d. Gr. 2 (1883) 2. 387/88. 390/91. F6r das freundliche Heraussuchen der fraglichen Zitate bin ich Herrn cand. phil. W. Prange, Eutin, zu Dank verpflichtet.

<sup>3</sup> Schuchhardt berichtet 6ber seine Ausgrabungen: A. Oppermann und C. Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen (1916) 55; Festschr. A. Bezenberger (1921) 141; Schuchhardt, Die fr6hgesch. Befestigungen in Niedersachsen (1924) 55; Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931) 230; Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland<sup>4</sup> (1939) 348f; Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit (1944) 366.

<sup>4</sup> Hier darf wohl vermerkt werden, da6 sich auch Schuchhardt selbst im m6ndlichen Gespr6ch 6ber die Ergebnisse seiner Grabungen, vornehmlich im Innengel6nde, nicht voll befriedigt zeigte. Dem entspricht auch die Mitteilung seines Sohnes, der vormals als junger Student an der Grabung teilgenommen hat, wenn er mir dankenswerterweise heute schreibt: „Ich erinnere mich, da6 bei dieser Grabung im Innern gar nichts gefunden wurde, und da6 Beobachtungen sehr schwierig waren.“

<sup>5</sup> Herrn Oberkreisdirektor L6bbert sowie der Kreisverwaltung in L6chow und Herrn Oberstadtdirektor Bockelmann, L6neburg, dem Vorsitzenden des Msueumsvereins f. d. F6rstentum L6neburg, sowie dem Verein selbst bin ich f6r die tatkr6ftige Unterst6tzung und das stets gleichbleibende Interesse dankbar, wodurch die Untersuchung m6glich gemacht wurde. Museumsdirektor Dr. K6rner, L6neburg, stellte sich mir f6r die Grabung in selbstloser Weise ebenfalls zur Verf6gung, was mir eine besonders wertvolle Hilfe war.

sollte Haupttor, Wallaufbau und Graben in ihrem gegenseitigen Verhältnis zueinander geklärt werden. Zu diesem Zweck wurde an der Südfront in Höhe der heute noch schwach sichtbaren Erdbrücke vor dem Lagereingang, gemäß Koldeweys Plan, das Tor noch einmal aufgedeckt, das anschließende Wallgelände beiderseits nach Ost und West auf 15 m hin durch einen 3 m breiten Flächenschnitt untersucht, die Wallfront durch einen parallelen Längsschnitt von 30 m Länge und 1,50–2 m Breite geöffnet und am Ende der Westfläche rechtwinklig ein Grabenschnitt angesetzt (Abb. 1).

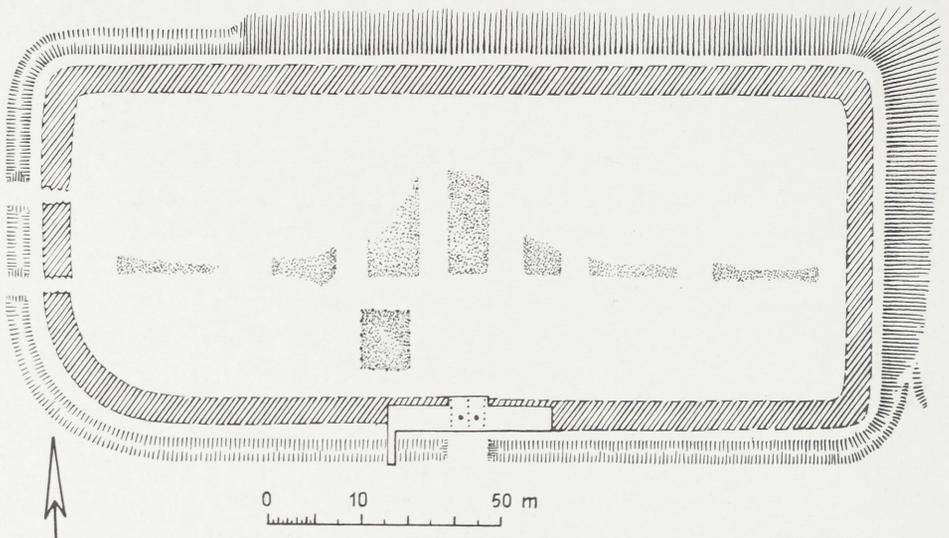


Abb. 1. Plan des Kastells auf dem Hühbeck nach Schuchhardt-Koldewey mit Eintragung der Grabung 1954. M. 1:800.

Zum Verständnis der älteren und der vorliegenden Probegrabung ist es notwendig zu wissen, daß auf der ganzen Südseite der Schanze jedes äußere Merkmal für den Wall heute fehlt, so war es auch bereits zur Zeit der Ausgrabungen Schuchhardts; nach seinen Angaben ist in dieser Flucht schon damals kein Wall mehr vorhanden gewesen. Das ganze Gelände ist vielmehr flach und eben. Es liegt mit dem Innenraum der Schanze im gleichen Niveau, das an der Südseite der Anlage durch eine in ganzer Linie geradlinige Böschung begrenzt wird. Unmittelbar an ihrem Fuße führt der Weg vom Dorf Vietze zur Talmühle entlang. Aus weiterem Abstand gesehen, glaubt man, in der Schanze eine erhöhte Bühne vor sich zu haben, die auf den beiden Schmalseiten wie auf der Rückseite durch einen Wall abgegrenzt und hufeisenförmig eingerahmt ist. Obwohl nun von einem Wallrest auf der südlichen Längseite in unseren Tagen nichts zu erkennen ist, war doch jedermann, früher auch wir selbst, nach Ersteigen der Böschung überzeugt, nun oben auf dem Wall zu stehen. Hierin wirkt sich aber nur ein Gesetz der geistigen Trägheit aus. Jedem Besucher der Schanze erscheint beim Herannahen die Böschung im freien Gelände als die Wallschräge. In diesem Bewußtsein ersteigt er ihren oberen Rand, wo ihn dann der Rundblick eine Überprüfung seiner Vorstellungen vergessen läßt. Die Unter-

suchung hat aber gezeigt, daB sein urspr6ngliches Urteil richtig war, obwohl der Augenschein das v6llige Gegenteil darbietet.

In der zur Aufdeckung des Schuchhardtschen Tores angelegten Suchfl6che zeichnete sich schon nach Abhebung der modernen Acker- und Humusschicht die Schuchhardtsche Grabungsfl6che an der zu erwartenden Stelle deutlich ab. Aber erst nachdem wir von der heutigen Oberfl6che aus 0,70–0,80 m

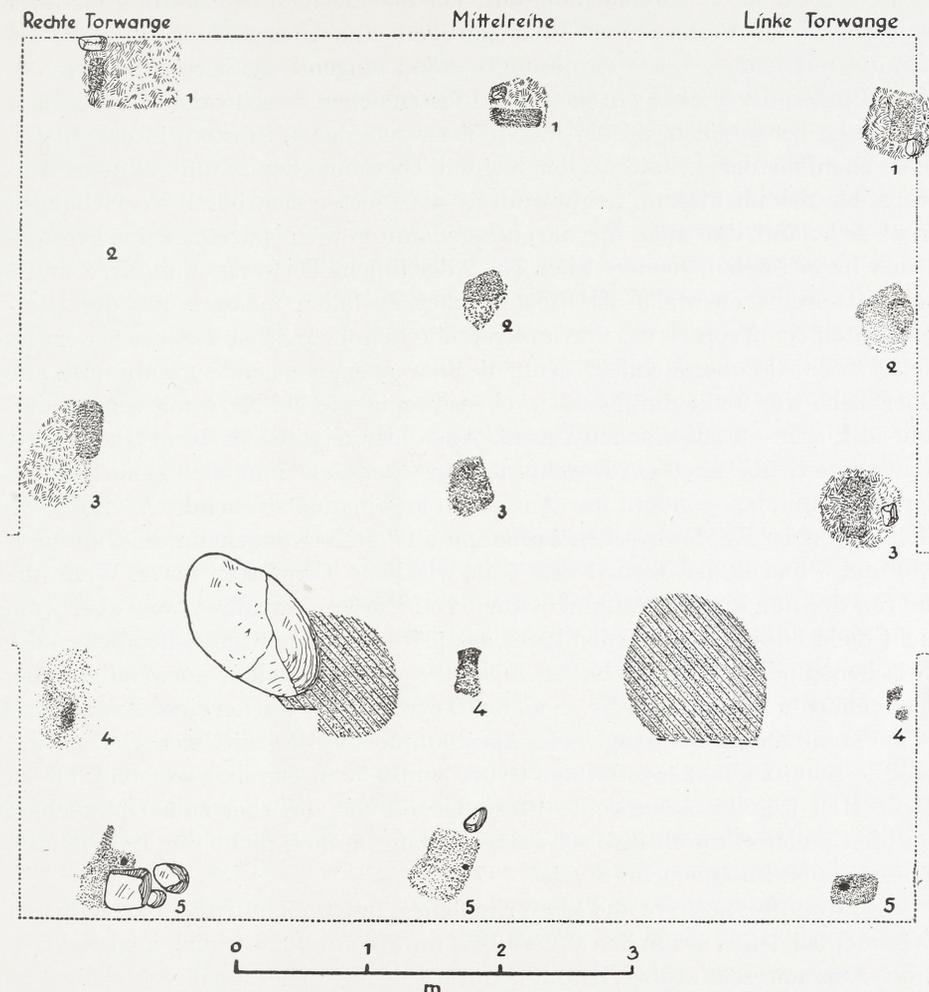


Abb. 2. Tor in der Mitte der s6dlichen Langseite auf dem tiefsten von Schuchhardt erreichten Niveau. Schuchhardts Grabungsgrenze punktiert. • = Holzpf6cke zur Markierung der Pfostenl6cher von Schuchhardts Grabung 1920. M. etwa 1:60.

tiefer gegangen waren, dabei st6ndig Schuchhardts Grabungsgrenze folgend, lag der TorgrundriB wieder so ausgebreitet vor uns, wie Schuchhardt ihn gesehen und Koldewey ihn in einfacher Punktmanier gezeichnet hatte (Abb. 2 u. 1). In einzelnen Pfostengruben standen sogar noch die alten Markierungsst6bchen. Zu unserer 6berraschung waren aber nur die beiden groBten Gruben in den Tor-durchfahrten seinerzeit n6her untersucht, die Pfostengruben der drei Wand-

reihen dagegen lagen unberührt im Planum, mehr oder weniger deutlich in ihrem Umriß. Dieses tiefgelegene Planum erwies sich allmählich als eine alte Oberfläche von etwa 0,10–0,15 m Dicke, graubraun von Farbe und hart zusammengefrittet. Das unterschiedliche äußere Aussehen der Pfostenlöcher, teils klar begrenzte Gruben mit gelber Lehmfüllung und dunkelgrauem Pfostenrest darin, teils nur flockig-dunklere Verfärbungen ohne schärfere Umrandung, forderte zu näherer Untersuchung auf. Vor allem schien zur Bestätigung ihrer Eigenschaft als Pfosten oder Pfostengruben eine Überprüfung durch Querschnitte notwendig. Diese Forderung wurde zwingend, als bereits beim schärferen Putzen der Fläche ein paar der Pfostenlöcher verschwanden, so, immer von innen her gesehen, an der linken Torwange der 4. Pfosten, in der Mittelreihe ebenfalls der 4., und an der rechten Torwange der 2. und 4. Beim Aufschneiden der im Planum „einwandfrei“ als Pfosten sichtbaren Verfärbungen ergab sich dann, daß nicht nur die eben genannten weggeputzten keine Pfostenlöcher bezeichneten, sondern auch Nr. 2 der linken Torwange und Nr. 2 und 3 der Mittelreihe ebenfalls als Pfostenlöcher ausfallen müssen. Bei der letztgenannten Nr. 2 sprach der dort auftretende Lehm zunächst dagegen; er erwies sich jedoch als oberflächlich, denn die klar auszumachende graubraune alte Oberfläche war nicht durchstoßen, ebensowenig wie bei Nr. 3 mit seinem auffallend klaren oberflächlichen Umriß. Auch hier zeigten sich beim Querschnitt weder eine Grube noch ein Durchbruch der Oberfläche und auch keine Störung der Ortsteinlinien, sondern nur Anzeichen auseinanderstrebender Wurzeln. So bleiben von der Koldeweyschen Aufnahme an den Torwangen nur die Nummern 1, 3 und 5 und in der Mitte 1 und 5 als wirkliche Torpfosten übrig. Wenn die Spuren der nun ausgemerzten trotzdem von Pfosten herrühren, was aber wohl nicht mehr entschieden werden kann, so dürfte es sich nur um Hilfspfosten oder Zwischenständer gehandelt haben, nicht aber um konstruktiv notwendige Teile. Schuchhardts Endpfosten, Nr. 5, an den Torwangen bedürfen einer Erwähnung in anderem Zusammenhang. Sein Abschlußpfosten der mittleren Reihe zeigt im Querschnitt eine kesselförmige Grube von 0,50 m Durchmesser und 0,60 m Tiefe. Hier liegt also eine echte Pfostengrube vor, die aber zum Unterschied von den anderen durch ihre schwarze Füllung auffiel, nicht nur im Planum, sondern auch im Querschnitt (*Abb. 3, T 2e*).

Einwandfrei positive und klare Ergebnisse brachten nun aber die restlichen Befunde, bei denen schon das äußere Bild im Planum für wirklich konstruktive Pfosten sprach: sehr sauber, betont quadratisch oder abgerundet rechteckig aufgehobene Gruben von 0,60–0,70 m Tiefe, bei einem Dm. von 0,45 bis 0,60 m (*Abb. 3, T 2a. b. d. f. g*). Klar hoben sich graue Holzbohlen von etwa 0,20–0,25 m Breite und 0,10–0,15 m Dicke gegen die rotgelbe Lehmfüllung wie die braungefleckte alte Oberfläche ab. Auffallend und absichtlich schien zunächst die feste Einpackung der Bohlen durch harten gelben Lehm<sup>6</sup>. Diese Füllung fand aber eine natürliche Erklärung durch die Tatsache, daß alle diese Pfostenlöcher eine dort anstehende Bank harten fetten Lehms durchstoßen hatten. So mag die unvorhergesehene Mühe beim Aushub zu unbeabsichtigtem Nutzen geführt haben. Verkeilsteine

<sup>6</sup> Zumal einheimische Besucher sofort darauf hinweisen, daß sie ihre Wäschepfähle heute in gleicher Weise einzusetzen pflegten, um sie vor allzufrühen Abfaulen zu bewahren.

waren, wenn auch nur in geringer Zahl, bei allen diesen Pfosten verwendet worden. In die Augen fallend war die nützliche Flachstellung der Balken, an den Torwangen parallel der Durchfahrtsrichtung aber quergestellt die innere Abschlußbohle in der Mittellinie.

So unterscheiden sich die in der Aufsicht und im Querschnitt deutlich erkennbaren Pfosten mit konstruktiver Bedeutung von den anderen als Pfostenstellungen fraglichen oder auszuschheidenden Verfarbungen oberflächlicher Art. Danach wäre Koldeweys Rekonstruktion zu verbessern (*Beilage 1, 2 Mitte*). Da die drei äußeren Endpfosten Schuchhardts wirkliche Pfostenlöcher sind, was unten noch näher dargelegt werden soll, ergibt sich ein Tor mit doppelter Durchfahrt von 6 m Breite und gleicher Tiefe, dessen Wangen durch je drei Standbohlen mit wohl rückwärts angeschlagener Bretterwand gegen die Wallenden abgesteift waren. Die mittlere Scheidewand zeigt nur am inneren und äußeren Ende ein Pfostenloch, soweit feststellbar mit querstehenden Bohlenpfosten, was vielleicht durch die Art des Verschlusses bedingt ist. Fraglich bleibt danach, ob in der Mitte überhaupt eine feste Wand gezogen war. Die Meinung, daß das Tor aus je 5 starken Pfosten aufgebaut gewesen ist, läßt sich also nicht aufrechterhalten. Vergleicht man den neuen Befund mit dem alten Bilde Koldeweys, so ergeben sich zwar Vereinfachungen im Einzelnen, aber im Grundsätzlichen ist Größe und Art des Tores schon bei der Grabung Schuchhardts richtig erkannt worden – bis auf die beiden großen Gruben in den Torgassen, die uns unten noch beschäftigen werden.

Auffallend bei der Freilegung des Schuchhardtschen Tores war von Anbeginn dessen tiefe Lage auf einer alten Oberfläche, fast 1 m unter einem ringsum ebenen Gelände, das keine wesentliche Erhebung sonst aufweist. Beim Putzen der Schuchhardtschen Grube stellte sich nun heraus, daß der leuchtend gelbe Heidesand, der beiderseits der Torwand anstand, immer wieder blauschwarze Schatten und Schmutzflecken zeigte. Bei der Anlage unserer Suchfläche waren wir gleich nach Abhebung der modernen Humusschicht von etwa 0,25 m und dem Abputzen irreführender moderner Pflugspuren unmittelbar auf den auffallend gelben Sandboden gestoßen, den wir anfangs für den gewachsenen Boden hielten. Mehrfaches Putzen der langen Fläche und des Schuchhardtschen Torprofiles belehrten uns aber allmählich vom Gegenteil. Der gesamte gelbe Boden erwies sich als aufgeschüttet. Bautechnisch betrachtet, bildet er also die unterste noch erhaltene Lage des Walles längs der Südseite. Wenn sein äußerer Abfall infolge der dortigen natürlichen Böschung mit dieser unterschiedslos verschmolzen ist, so kann sein horizontaler Übergang in das Innere des Burggeländes nur durch künstliche Planierung herbeigeführt sein, durch ein völliges Einebnen des einst höheren Walles. Spätere Untersuchungen müssen entscheiden, wie weit diese Verschleifung bis in das Innere reicht, wobei man vielleicht einen Anhaltspunkt für den Zeitpunkt dieses Vorganges gewinnen kann. Erst die Erkenntnis über die Natur des gelben Sandes machte die vorher unverständliche Tiefenlage des Tores klar. Für uns bot sich dieser Wallstumpf gleichzeitig zur willkommenen Untersuchung seiner Konstruktion an. Dazu wurde die beiderseits des Tores anschließende Fläche in der eingangs genannten Breite von 3 m und einer Länge von 12 m schichtmäßig abgedeckt und in der

Flucht der Außenpfosten des Tores der 1,50–2 m breite Graben gezogen, parallel der gesamten übrigen Fläche, also in 30 m Länge. Dieser Graben sollte die vermutete Frontbewehrung des Walles feststellen<sup>7</sup>.

Das Ergebnis des schmalen Suchgrabens zur Auffindung der Vorderfront war unerwartet aufschlußreich (*Beilage 1, 2*). Anschließend an den äußersten Pfosten der westlichen Torwange zeigten sich 6 Frontpfosten in regelmäßigen Abständen von 2 m und nach Osten hin entsprechend 9 Pfostenlöcher in Abständen von

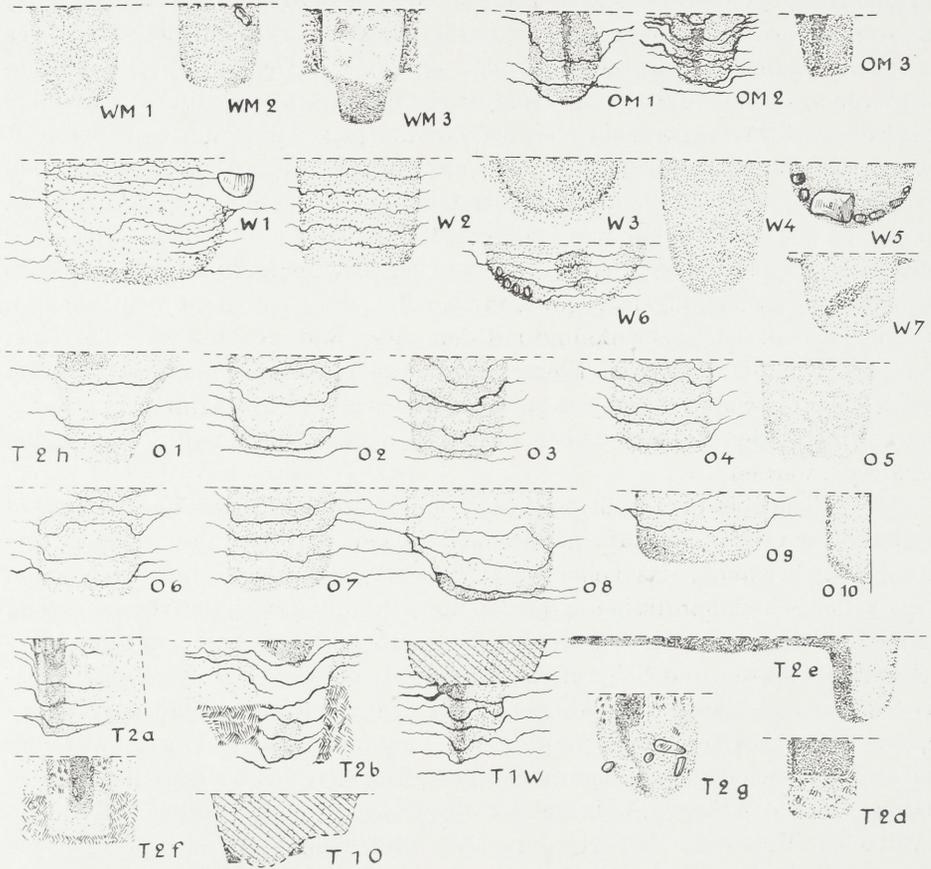


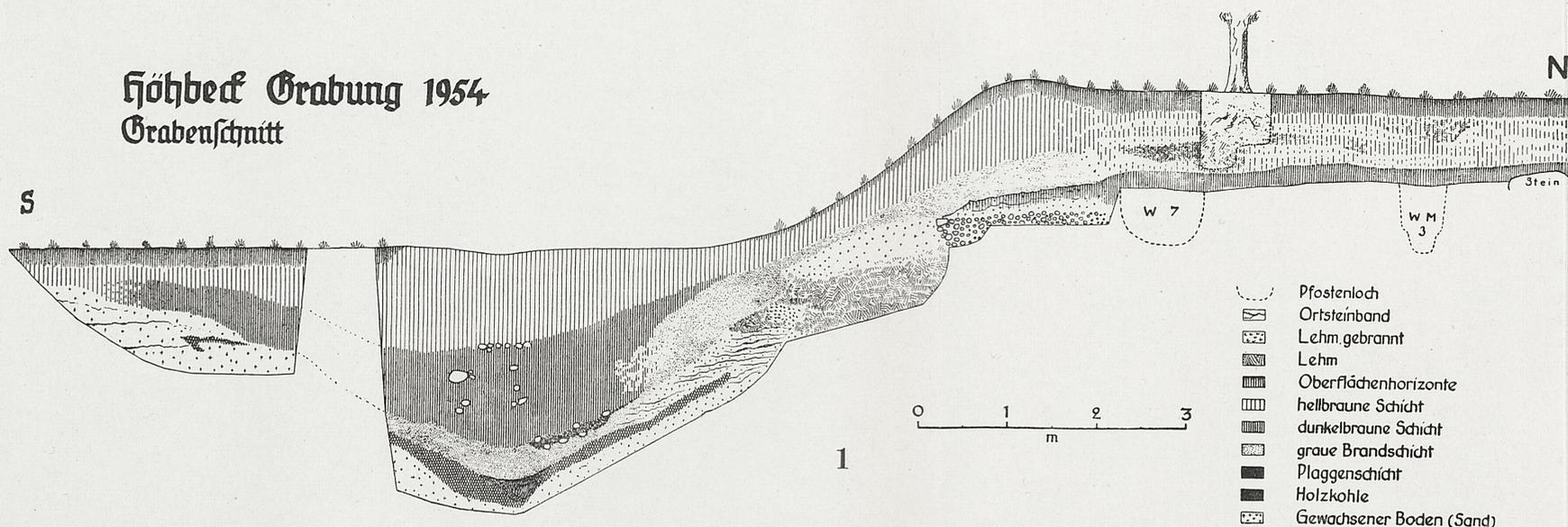
Abb. 3. Querschnitte durch die Pfostengruben der Suchfläche *Beilage 1, 2*.

O = Ost. W = West. M = Mitte. T1 = älteres Tor. T2 = jüngeres Tor. M. 1:50.

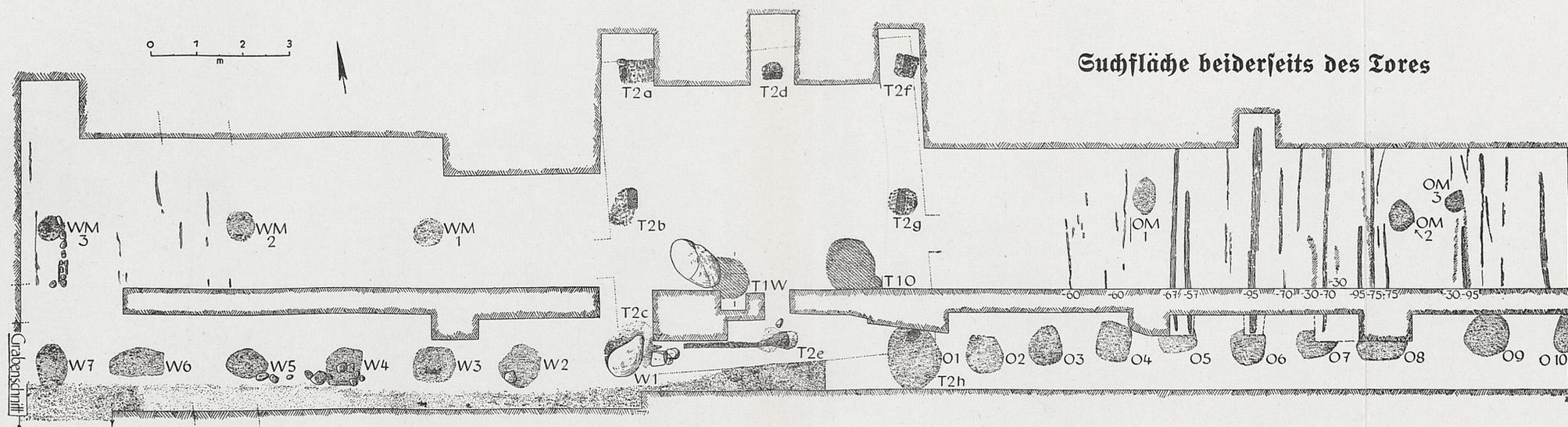
1,25 m bis zum 7. Pfosten (*O 8*) und dann anschließend mit 2 m Abstand, wie auf der Westseite, die Pfosten *O 9* und *O 10*. Alle diese Pfostenlöcher traten erst in Erscheinung, sobald die alte graubraune Oberfläche erreicht war. Ihre Umgrenzung darin war ungewöhnlich scharf, einmal infolge der klaren Durchbrechung der harten alten Oberflächenschicht, zum andern auf Grund ihrer Füllung mit dem blaßgelben Sande und Schotter des anstehenden Untergrundes. Pfosten Spuren waren nur vereinzelt sichtbar, auch Verkeilsteine fanden sich selten, auffallend an Größe und Zahl nur am westlichen Eckpfosten des Tores. Der allgemeine

<sup>7</sup> Eine Vereinigung der Flächen verbot leider der alleearartige Baumbestand, der auch die Breite der Suchfläche nach dem Innengelände zu vorschrieb und beschränkte.

# Höhbeck Grabung 1954 Grabenschnitt



1 Westprofil des Grabenschnittes. M. 1:75.



2 Suchfläche beiderseits des Tores. W = Westseite. O = Ostseite. M = Mittelreihe. T1 = älteres Tor. T2 = jüngeres Tor. ..... = Grabungsgrenze Schuchhardt 1920. Maßangaben bei den Querbalken bezeichnen Tiefe unter moderner Oberfläche. M. 1:125.

Durchmesser der Pfostengruben betrug 0,75 m; nur die beiden Torpfosten besaßen Gruben von 1 m Durchmesser und mehr. Die Tiefe der gewöhnlichen Frontpfosten (*Abb. 3, W 2-7 u. O 2-10*) schwankt zwischen 0,50 m und 0,90 m. Die durchschnittliche Tiefe ist 0,70–0,80 m. Die Torpfosten sind an der Westecke 0,80 und an der Ostecke 0,75 m tief (*Abb. 3, W 1 u. O 1*). Wiesen sich die Gruben der Frontpfosten schon durch das leuchtende Gelb ihrer Füllung als solche aus, so gewannen wir bei ihrem Querschnitt ein zusätzliches Kriterium zu ihrer Bestimmung durch den Verlauf der Ortsteinlinien (*Abb. 3*). Innerhalb der Grubenfüllung waren sie alle abgesunken; sie fielen beim Eintritt und stiegen wieder auf die alte Höhe beim Austritt, eine Beobachtung, die schon A. Kiekebusch bei vielen seiner Grabungen gemacht hat, von uns vergessen, nun aber wieder lebendig geworden ist. Sie erlaubt auf dem Höhbeck, wie im Osten, in Zweifelsfällen oder bei sonst unklaren Verhältnissen die Grubengrenze von sich aus fast linear zu bestimmen. Diese Tatsache hat unsere Arbeit in der Folge mehrmals bedeutend erleichtert.

Die Aufdeckung der Frontpfosten brachte noch eine zweite wichtige Beobachtung. Außerhalb der Pfostenreihe, aber im Anschluß an sie, trat eine 0,10 bis 0,20 m dicke Brandschicht zutage, kräftig und stark, mit dicken Holzkohle- resten und ziegelroten Lehmbrocken durchsetzt; sie war stärker, so daß es beim Gehen darüber knirschte. vor dem Tor und der Reihe der Westpfosten, und wurde schwächer nach Osten zu. Im Grabungsprofil längs der natürlichen Böschungskante trat diese Brandschicht am Grunde ebenfalls klar in Erscheinung. Sie lag auf der alten Oberfläche, und der spätere Grabenschnitt brachte dann ihre Fortsetzung mit dem Absturz in seinen tiefsten Grund. Die an der Pfostenreihe beginnende Brandschicht enthält offenbar die vollkommen verbrannte hölzerne Verkleidung der Vorderfront des Walles, umgefallen, zusammengestürzt, heruntergerutscht vom Fuße des Walles bis auf die Sohle des Grabens. Die Pfostenlöcher waren bis auf den mittleren Frontpfosten im Tor frei von dem sonst vor der Front liegenden Brandschutt. Die Stärke der Pfosten ließ sich auf Grund selten erhaltener Verfärbung auf etwa 0,20:0,20 m feststellen. Diese Ständer mit ihren großen Gruben von z. T. ansehnlicher Tiefe passen schlecht zu den Koldeweyschen Pfosten von 0,10 m Durchmesser, die die Grabung am Westwall ergab (Schuchhardt, *Leben und Arbeit* 266; *Befestigungen* 60/61). Jedenfalls bedarf dieser ungleiche Befund künftiger Aufmerksamkeit.

Die schichtweise Abgrabung der breiten Suchfläche zur Klarstellung des Wallaufbaues (*Beilage 1, 2 u. Abb. 5*) ließ deutlich eine Querversteifung durch lange Rundhölzer erkennen. Die Stämme waren z. T. noch in glänzend schwarzer Holzkohlesubstanz erhalten, die sich in voller Leuchtkraft von dem gelben Sande abhob. Andere befanden sich nur strichweise in diesem Zustand, manche waren staubgrau verfärbt, wieder andere nur noch durch braune Randlinien zu erkennen, verschieden im Erhaltungszustand, je nach dessen Bedingungen, deren Ursachen wir nicht kennen. Die ersten Kohlestreifen begannen schon unmittelbar unter der heutigen Ackerkrume. Sie fanden sich bis auf die alte Oberfläche herunter, in unregelmäßigen Höhenabständen zwischen 0,20 und 0,40 m und ebenso in verschiedenen seitlichen Zwischenräumen wechselnd von 0,20 m bis über 1 m.

Im östlichen Teil der Suchfläche waren die Ergebnisse besser als im westlichen, einmal wegen der offenbar besseren Erhaltungsbedingungen, zum andern weil wir im Westteil erst Erfahrungen sammeln mußten, was uns erwartet, und wie wir technisch am besten vorzugehen hätten. Die Querhölzer reichten, wie in der Osthälfte mehrmals eindeutig beobachtet werden konnte, bis zu den Frontpfosten, wo beide offenbar fest miteinander verbunden waren. Als ihre größte Länge konnte einmal 4,50 m festgestellt werden. Schuchhardts Wallschnitt D am Hochufer der Elbe erbrachte ein 4 m breites Fundament von Querhölzern (Atlas 52). Der gut erhaltene Wall an der Westseite ließ einen Durchmesser von 6 m erschließen. Wie es scheint, sind die Querhölzer aber auch im Inneren des Walles noch einmal an Pfosten verankert gewesen (*Beilage 1, 2*),

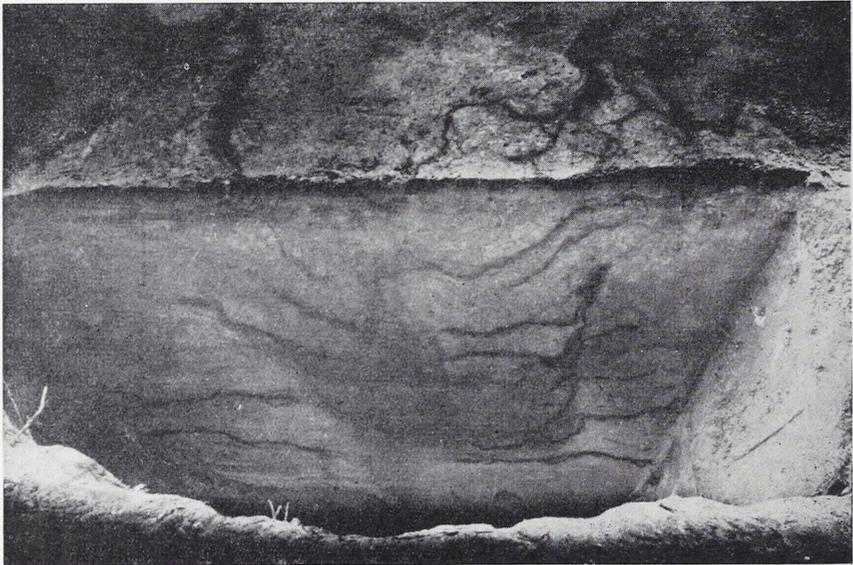


Abb. 4. Querschnitt durch Pfostengrube 2 in Mittelreihe Ost (OM2).

denn es fand sich in unserer Suchfläche noch eine rückwärtige Reihe in 3 m Entfernung hinter den Frontpfosten, also in der Höhe der Mittelachse des Tores. Westlich von ihm standen diese Mittelpfosten in Zwischenräumen von 4 m und genau ausgerichtet auf jeden 2. Frontpfosten (*WM 1-3*). In der Osthälfte betragen die Zwischenräume etwa 5 m und die Ausrichtung auf die Front war nicht so exakt (*OM 1-3*)<sup>8</sup>.

Auch die Gruben der Mittelpfosten zeigten sich naturgemäß immer erst nach Erreichen und Abputzen der alten Oberfläche, dann aber überzeugend in der Leuchtkraft ihrer hellgelben Füllerde, schon so klar wie die Frontpfosten. Sie sind also ebenso wie diese „älter“ als die aufgefüllte Erde und wohl als deren Gerüst vorher angelegt. Ihr meist schon an sich einwandfreier Querschnitt zeigte bei einigen außerdem sehr klar das Abweichen der Ortsteinlinien innerhalb der Pfostengrube (*Abb. 4*). Diese waren enger als die der Frontständer,

<sup>8</sup> Man vgl. dazu auch die doppelte Pfostenreihe im Wall der Ertheneburg bei Lauenburg, *Offa 11*, 1952, 133.

nur 0,50 bis 0,60 m im Dm. (*Abb. 3, WM 1-3*), aber ebenso tief, 0,60–0,80 m, einmal sogar 1 m, was eine besondere Drehtechnik des Spatens beim Ausheben solcher Löcher erfordert (*Abb. 3, WM 3*). Die Gruben in der Fläche östlich des Tores ließen den eingesetzten Pfahl noch deutlich als Schatten erkennen (*Abb. 3, OM 1-3*).

Die von uns gefundene Konstruktion des Walles aus einem Balkengerüst und Erde mit Frontpfosten für die vordere Verkleidung des Walles deckt sich also im Grunde mit dem Ergebnis von Schuchhardt. Wir fanden aber noch nicht die rückwärtige Front im Abstände von 6 m, andererseits wußte Schuchhardt noch nichts von der Verstärkung des Walles durch die Mittelreihe. Diesen unwesentlicheren Unterschieden steht allerdings ein sehr beachtlicher entgegen. Es sind die großen Gruben in der Front mit ihren stattlichen Pfosten, während zu Koldeweys Rekonstruktion ausdrücklich betont wird, daß es sich nur um kleine Gruben gehandelt habe. Koldewey hat deshalb keine kräftigen Pfosten angenommen, sondern nur schwache Pfähle, die nur den unteren Teil des Walles schützen sollten. Die Ausmaße der von uns gefundenen Gruben erfordern aber die Annahme stärkeren Holzwerkes, auch wenn wir die oben genannten Spuren von 0,20:0,20 m nicht gefunden hätten. Das Verhältnis von Koldeweys Tor zum Wall ist in seiner Stärke gerade umgekehrt als bei unserem Befund. Da Schuchhardt seinen Wallchnitt an der Westseite des Kastells gemacht hat, wo der Wall noch hoch erhalten ist, wäre zu überprüfen, ob dort andere Verhältnisse herrschen als am Tor. Daß diese selbst in dem pompösen Wiederaufbau Koldeweys einer Vereinfachung bedürfen, ist oben bereits ausgesprochen.

Man wird sich fragen, und wir haben es auch getan, warum Schuchhardt die alte Wallfront nicht beiderseits des Tores freigelegt hat, wie er doch sonst bei seinen Toruntersuchungen immer getan hat. Einen solchen Versuch hat er nun auf dem Höhbeck tatsächlich auch unternommen, indem er in sehr großzügiger Weise auf dem ganzen „Rücken“ des Südwalls entlang einen Suchgraben gezogen hat, also in einer Länge von über 150 m, bei einer Breite von allerdings nur 1 m. Dieser Suchgraben, bezeugt durch eine alte Fotografie<sup>9</sup> und bei unseren Suchflächen auch festgestellt, besaß aber nur eine Tiefe von etwa 0,25 m und reichte daher nur gerade bis in den goldgelben Boden hinein. Schuchhardt war also offenbar überzeugt damit den gewachsenen Boden schon erreicht zu haben, so wie wir es anfangs auch schon glaubten, bis wir durch Schuchhardts Torprofil endgültig überzeugt wurden, daß dieser so trügerisch gewachsen erscheinende Boden ein rein künstlicher Auftrag war. Er stellt eben den letzten Wallrest dar. Warum Schuchhardt aber nach der glücklichen und sicheren Aufdeckung des Tores von dessen sicheren Vorderpfosten her nicht noch einmal sich bestätigende Gewißheit über die Front zu holen versuchte, wissen wir nicht; aber jeder, der die nervös schwankenden und unwägbaren Stimmungen bei länger andauernden Grabungen kennt, wird seine Unterlassung verstehen. Schuchhardt hat vom Tor aus nur noch einen schmalen Graben von

<sup>9</sup> Die Kenntnis einiger alter Fotos der Grabung Schuchhardts 1920 verdanke ich Herrn Kunstmaler Schlawing-Vietze. „Der lange Graben“, so berichtet Herr Schuchhardt jun., „an der Südseite wurde, wie ich mich gut zu erinnern glaube, als erster Versuchsgraben vor der Aufindung des Tores gezogen.“

1 m Breite über die Erdbrücke hinaus vorgezogen und diesen nach rechts und links gegabelt bis zum jeweiligen Ansatz des Grabens fortgesetzt.

Der aufgetragene Boden des Walles besteht an der von uns untersuchten Stelle in der Hauptsache aus gelbem Sand. Sein Gesamteindruck ist bei größeren Flächen weißgelb mit braunen Flecken. Er ist stellenweise mit Lehm vermischt, zu dem faustgroßes und kleineres Geröll kommt. In diesem Auftrag treten verstreut Scherben auf, zuweilen auch dichter, besonders in der untersten Lage und auf der alten Oberfläche unter der Wallschüttung und im Versturz davor. Die Wallerde stammt offenbar von einer prähistorischen Siedlungsstelle, von wo die Scherben hierher mit verschleppt sind. Außerdem liegt die Schanze in ihrer Gesamtheit auf einem prähistorischen Siedlungsplatz, auf dem überall Scherben

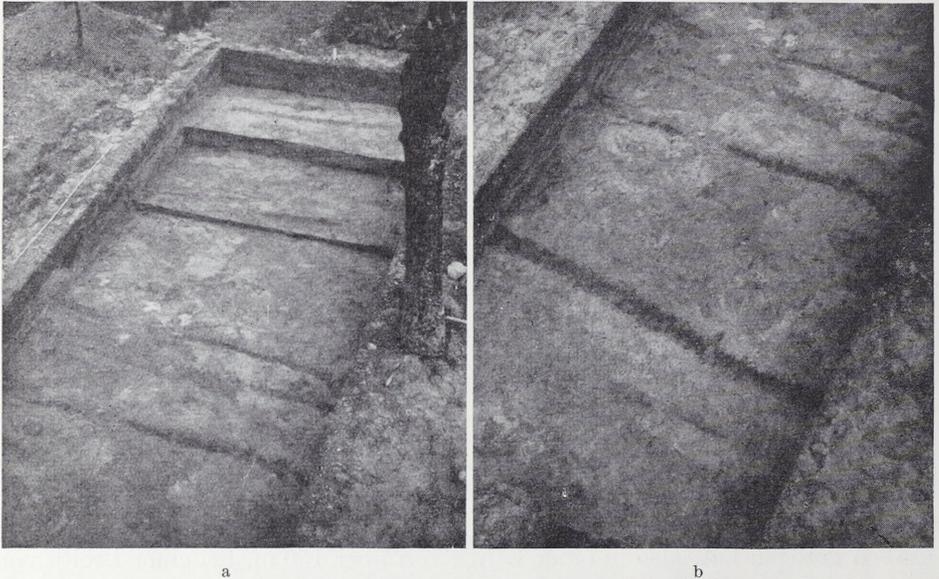


Abb. 5. Ostseite der Grabungsfläche am Tor mit den hölzernen Querankern in verschiedener Höhenlage, vgl. *Beilage 1, 2* rechts.

zutage treten, so daß die Erde auch aus unmittelbarer Nähe, etwa dem Abbruch am Hochufer, entnommen sein könnte.

Außer den Querhölzern zeigt der Wall beiderseits des Tores keine weiteren Verstärkungen. Zum andern war der Fuß des Walles zwischen den Pfostenlöchern *W 4* u. *W 5* auf der Westseite mit einer Steinreihe als primitivem Sockelschutz befestigt.

Es bleibt in diesem Zusammenhang nur noch einiges über die beiden großen Gruben in den Tordurchlässen zu sagen (*Abb. 2* u. *Beilage 1, 2 T 1 W* u. *T 1 O*). Nachdem man das von den Ausgräbern ursprünglich vermutete Bauopfer nicht fand, hat Schuchhardt immer Koldeweys Deutung als Widerlager der Torklötze (*Leben und Arbeit 266*) für mächtige, die Torflügel abstützende große Balken vortragen. Dies geschah aber wohl weniger aus eigener Überzeugung, als aus der seltenen Verlegenheit, daß er selbst keine einleuchtende Erklärung fand. Wir standen natürlich ebenfalls wieder vor der Frage, was diese unförmigen Gruben

in den Tordurchfahrten bedeuten sollten, denn Koldeweys Meinung ist trotz seines Hinweises auf Babylon ein offenkundiger Ausbruch ins „Barbarische“, wo manchem Unwahrscheinliches m6glich scheint. Eine sinnvolle und vernunftige L6sung bietet Koldeweys Deutung jedoch nicht; aber auch eine theoretische Debatte verspricht hier keinen Erfolg. Wir haben deshalb bei unserer Probegrabung erneut den arch6ologischen Weg zur Kl6rung beschritten.

Auffallend sind die Ausma6e dieser Gruben von 1 m Durchmesser und 0,50 m Tiefe. Diese passen nicht zu den anderen Pfostengruben an Schuchhardts Tor, mit Ausnahme der 6u6ersten an jeder Torwange. Aber diese kannte Schuchhardt auf Grund seiner r6umlich beschr6nkten Torgrube so wenig, wie die ebenfalls gleichartigen Pfosten an der s6dlichen Wallfront. Seine Markierungsst6bchen f6r die Torpfosten und seine Grabungsgrenzen haben uns deutlich gezeigt, wie weit er seine Aufdeckung ausgedehnt hat und was ihm danach verborgen geblieben war (*Abb. 2; Beilage 1, 2*). Da Schuchhardt die beiden Gruben in den Torgassen, wie uns der Augenschein zeigte und ein altes Foto eindeutig best6tigte, bis auf den Grund ausgeleert hatte, nahmen wir selbstverst6ndlich zun6chst von einem neuen Querschnitt Abstand, bis wir uns zum Schlu6 der Grabung, auch auf die Gefahr einer Fehlspekulation hin, doch noch dazu entschlossen. Die Grube in der 6stlichen Durchfahrt bot keine Hilfe; sie endete schwach eingedellt nach 0,60 m unter der alten Oberfl6che auf einer festen, z6hen und harten Lehmbank (*Abb. 3, T 10*). Die Grube in der westlichen Durchfahrt mit dem gro6en Findling zeigte einen Durchmesser von 0,95 m und war ebenfalls sauber ausger6umt bis zu einer Tiefe von 0,45 m unter der Oberfl6che. Dann aber brachte der Schnitt das, was wir suchten und brauchten (*Abb. 3, T 1 W*): einen grauen Schatten in der Wand, der den senkrecht tiefergehenden Pfosten noch erkennen lie6, das Abknicken der horizontal von beiden Seiten anlaufenden Ortsteinlinien, ihr Schw6cherwerden und ihren zitterigen Verlauf innerhalb der Grube. Es bestand danach kein Zweifel mehr, da6 es sich um eine gro6e Pfostengrube handelte von 1 m Tiefe und 0,50 m Breite im unteren Drittel, also 6u6erlich ganz und nur passend zu der langen Reihe der Frontpfosten vor dem verschleiftten S6dwall. Logisch ist f6r die gro6e 6stliche Grube wohl nur dieselbe Verwendung anzunehmen, zus6tzlich der Erkl6rung, da6 der schwere Lehmklotz in 0,60 m Tiefe eine weitere feste Gr6ndung des Pfostens nicht n6tig machte, zumal sie unseren Stahlspaten schon die Arbeit wesentlich erschwerte und 6lteren Grabger6ten vielleicht schier unm6glich erschienen ist.

Die beiden gro6en Gruben geh6ren also nach ihrem 6u6eren Befund zum System und in den Rahmen der Frontpfosten. Sie springen 6bereinstimmend in gleichen Abst6nden von 2,50 m von Mitte zu Mitte zur6ck, und der Zwischenraum zwischen beiden betr6gt auch etwa 2,50 m. Wir sind daher zu der 6berzeugung gekommen, da die beiden Torgassen Schuchhardts und die m6chtige Doppelpfostenstellung auf ihnen nicht gleichzeitig denkbar sind, da6 hier zwei verschieden alte Anlagen vorliegen: eine schlichtere mit dem einw6rtsbiegenden Zugang und Abschlu6 durch Schuchhardts gro6e Gruben, dazu ein gr66eres Tor, erweitert und verst6rkt, jene Anlage, die Schuchhardt schon erkannt hat. Bemerkenswert sind aber die beiden westlichen Eckpfosten des alten Tores, die jeder eine Art gro6en Prellsteines aufweisen. Sie sind verst6ndlich, wenn diese

Seite damals wie noch heute die Anfahrseite auf das höhere Innengelände vom freien Felde aus war. Die Frontpfosten und das schlichte einfache Tor gehören zu einer Anlage, die durch einen großen Brand zerstört worden ist. Wenn die Grube des äußersten Pfostens in der Mittelreihe im Gegensatz zu den übrigen Pfostengruben der Front wie eine Herdgrube so stark mit Holzkohle angefüllt war, so spricht dieser Zustand dafür, daß sie erst nach dem Brande angelegt wurde. Damit wäre ein Fingerzeig für das jüngere Alter von Schuchhardts Tor gegeben. In diesem Sinne, so scheint uns, würde sich der Befund am Tor glaubwürdiger und sinnvoller deuten lassen, als durch Koldeweys Rammklötze. Gleichzeitig würden für das Schicksal der Schanze angenommene historische Vorgänge eine sichtbare Bestätigung finden. Ob das ältere Tor eine richtige Torgasse besessen hat, oder wie seine rückwärtige Gestaltung gewesen sein mag, bleibt zunächst eine offene Frage. Ein zweites zurückliegendes Pfostenpaar hinter den Schuchhardtschen Gruben konnte noch nicht festgestellt werden.

Der abschließende Grabenschnitt erfolgte am Westende der langen Suchfläche, rechtwinklig zu ihr in Verlängerung ihrer Schmalseite. Hier führt am Fuß der Wallböschung der Weg von Vietze zur Talmühle entlang, dessen mit dem angrenzenden Felde völlig ebenes Gelände äußerlich nichts von einem darunterliegenden Graben verrät und eine ungestörte schlichte Anlage erhoffen ließ. Im Vertrauen auf die Aussage Schuchhardts, der von einem nicht starken Spitzgraben sprach (Befestigungen 60), wurde bei der Probegrabung ein nur 2 m breiter Grabenschnitt gelegt. Wie mußten aber dann bis zu einer Tiefe von fast 3 m hinuntergehen, um bis zur Sohle des Grabens zu gelangen, wo sich trotz unserer Höhenlage bereits Sickerwasser ergab. Für einen solchen Fall hatten wir natürlich keine entsprechende Böschung vorgesehen, und so stürzte uns die östliche Profilwand schon ein, bevor wir noch in ganzer Breite den Grund erreicht hatten; die westliche dagegen hielt gerade bis zu dem Augenblick stand, bis wir eben die letzte Messung vorgenommen hatten. Unsere Zeit war um das Geld verbraucht, und die Novemberregen begannen, so daß die Anfertigung eines Kontrollprofils leider nicht mehr möglich war.

Das gewonnene Profil zeigt aber einen klaren Aufbau (*Abb. 6 u. Beilage 1, 1*). Es handelt sich um einen im Verhältnis von Breite und Tiefe – 10 m : 2,80 m – flachwinkligen Spitzgraben mit einem Böschungswinkel von etwa 30° und sackförmig gebauchtem Grunde. Seine Wandung ist in dem sandigen Boden offenbar mehrfach verrutscht und seine Profillinie deshalb stellenweise unbestimmbar. Klar ist der Ansatz der Böschung am Wallfuß, also am Nordende des Schnittes. Deutlich erscheint auch seine untere Hälfte, dazwischen aber ist die Verbindung durch ein schweres Lehpaket unterbrochen, das ziegelrot gebrannte große Brocken, vermischt mit Holzkohleschmitzen enthält. Die Grabenfüllung zeigt folgende Schichtung: am Grunde in etwa 0,40 m Stärke fast nur Holzkohle, darunter z. T. armstarke Hölzer von Erle und Ulme, wie die Untersuchung ergab<sup>10</sup>, dazwischen faustgroße, ziegelrote Lehmbatzen. Darüber lagert eine graue, bald mehr schmierige, bald mehr staubige Schicht von etwa 0,50 m Dicke an der tiefsten Stelle. Nach Norden zu wird sie gelber und rötlicher und

<sup>10</sup> Herrn Kollegen Overbeck u. Herrn Dr. Averdick verdanke ich die Bestimmung der Hölzer im botanischen Institut der Universität Kiel.

kurze wellige Ortsteinlinien durchziehen sie waagrecht. Über der grauen Schicht liegt in einer größten Mächtigkeit von 1,25 m eine dunkelbraune Füllung, durchsetzt mit Steinen in Gruppen, auch einzeln und lagenweise, dazu mit Holzkohle-  
resten und sehr kleinen Steinen. In diese Hauptfüllung stößt von Norden her eine graue Kohlestaubschicht, die nach der Mitte und dem Grunde zu allmählich in die große braune Masse übergeht und mit ihr eins wird. Die abschließende



Abb. 6. Westprofil des Grabenschnittes.

Deckschicht von 1 m Stärke besteht aus homogenem hellbraunen Sande. Sie enthält keine Steine, auf ihr hat sich in der Breite des Weges auch keine Humusschicht gebildet.

In seinen Ausmaßen ist der Graben auf der Südseite also der mächtigen Wallkonstruktion ebenbürtig. Sein Wert als Annäherungshindernis und Verteidigungskraft steigt noch, wenn man berücksichtigt, daß der Wall einer höheren Geländestufe aufgesetzt ist. Dadurch steigt die nördliche zum Wallfuß gehende Böschung um etwa 1 m höher als die südliche, dem Feinde zulaufende Wand, für den der Graben im Ernstfall also eine Tiefe von 4 m darstellt. Der Wallfuß ist vom Grabenrand natürlich etwas zurückgesetzt, doch ist die Berme mit ihrer Breite von 1,25 m nur schmal.

Die Deutung des Profils legt offenbar folgenden Vorgang nahe: Die Böschung des Grabens war, um das Verrutschen zu verhindern, mit Heideplaggen ausgelegt, denn die gleichmäßig dicke schwarze Zone von etwa 0,12 m Stärke im Zuge der von unten aufsteigenden Wandung zog sich durch die ganze Breite des Grabenschnittes. Die Masse des verkohlten Holzes im Grunde des Grabens stammt offensichtlich von der Bewehrung des Walles, und das gleiche gilt sicherlich für die gesamte graue Kohlestaubschicht, die sich vom Grunde bis zu den dichten Massen an der oberen Böschung des Grabens hinzieht. Von hier setzt sie sich ununterbrochen fort, über den Ansatz des Grabens am Nordende hinweg in die fast horizontal auf der alten Oberfläche liegende Kohlestaubschicht. Diese graue Brandschicht gehört zu den sprechendsten Beweisen für die völlige Verbrennung der Wallanlage, deren Vernichtung dadurch herbeigeführt worden ist. Die dunkelbraune, so eng mit der Verbrennungsschicht verbundene Grabenfüllung möchte man als Teile der nachstürzenden Wallerde betrachten.

Unerklärt bleibt die obere helle Füllung. Ihre horizontale Oberfläche zeigt, daß sie künstlich hineingebracht ist und nicht durch natürlichen Versturz des Walles entstanden sein kann; dessen entsprechende Ausgleichlinie bildet vielmehr die Oberkante der dunkelbraunen Zentralschicht. Ihr aber fehlt wiederum jedes Anzeichen späterer Oberflächen- und Humusbildung. Danach sieht es so aus, als ob unmittelbar oder nur sehr kurze Zeit nach dem durch die Verbrennung der Wallfront erfolgten natürlichen Versturz Wall und Graben systematisch eingeebnet sind. Da ein solcher Akt wenig zur friedlichen Art hiezulande meist bescheidener Bauern paßt, müßte man in der Einebnung ein planmäßiges Werk politisch-militärischer Art sehen. Dafür wiederum kämen wohl nur die natürlichen Feinde eines solchen Kastells auf dem Hühbeck in Frage; das wären die wendischen Wilzen. Doch fällt es schwer, für jene Zeit eine so durchgreifende Maßnahme von seiten eines einzelnen Wendenstammes gegen den Kaiser Karl oder das Sachsenvolk anzunehmen.

Von einigen der uns bei der Grabung besuchenden Eingeborenen wurde berichtet, daß der Wall auf der südlichen Langseite von den Bauern vor Zeiten abgefahren und so die Hochfläche geebnet sei; doch machten uns andere in die Erzählung eingestreute, mehr der Phantasie oder großsprecherischer Wichtigtuerei entsprungene Mitteilungen skeptisch. Aber der Bericht Müllers, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1870, 363, bestätigte uns später die Aussagen, die sich auf die Abtragung des Walles bezogen; Müller schreibt a.a.O.: „An der Nordseite, Lenzen gegenüber, ist der Abhang steil abgeschnitten. Auf einem der höheren Punkte der Nordseite nun, hart am Rande des Abfalls, scheint das Kastell gestanden zu haben. Der fast ebene, länglich-viereckige Burgplatz wird an einer der langen und an zwei schmälere Seiten (landwärts) von einem Walle umgeben, der früher gewiß weit höher als jetzt gewesen ist; die vierte Seite ist dem Flusse zugewandt, und der steile Abhang macht hier den Wall entbehrlich. Ein tiefer und breiter Graben umgibt die ganze Burgstelle, welche den sehr bemerkbaren Eingang an der Ostseite hat.“ Müller hat also auf der ganzen südlichen Langseite Wall und Graben einwandfrei gesehen. Die heute noch sichtbaren Reste am Hochufer der Nordseite hat er offenbar nicht als solche angesehen. Auffallend ist jedoch sein „sehr bemerkbarer Eingang an der Ostseite“, womit offenbar die Südostecke nach der Schlucht zur Talmühle gemeint ist. Dieser Eingang lebt nämlich noch

heute in der Erinnerung der dortigen Bevölkerung fort. Das Schuchhardtsche Tor ist zwar die zur Bewirtschaftung der Innenfläche in moderner Zeit stets benutzte Stelle zur Auffahrt, in der alten Literatur dagegen nirgends erwähnt. Zu der Abräumung des Südwalls, verbunden mit der Zuschüttung von Müllers „tiefem und breitem Graben“ paßt aber die Beobachtung, daß wir beim Grabenschnitt am Südrande des Weges in etwa 1 m Tiefe, also auf der Grenze zwischen hell- und dunkelbrauner Schicht, moderne Dachziegelbrocken und Haustierknochen, aber ohne irgendwelche Anzeichen einer Grube fanden. Die fehlende alte Oberfläche auf der dunkelbraunen Schicht bleibt trotzdem ein Rätsel.

Betrachtet man das Ergebnis des Grabenschnittes mit dem bisherigen Bilde, das Koldeweys Rekonstruktion bietet, oder aus Schuchhardts Worten von einem nicht starken oder mäßigen Spitzgraben spricht, so will beides ebensowenig recht zusammenpassen wie die verschiedenen Ergebnisse der Wallfront. Da wir nicht mehr feststellen können, wo Schuchhardt einen solchen Grabenschnitt durchgeführt hat – denn sein Wallschnitt am Steilufer kann keinen davorliegenden Graben mehr getroffen haben –, ob er überhaupt einen solchen vorgenommen hat, oder ob er sich mit dem Tastversuch vor dem Tor begnügt hat, wird es kaum möglich sein, den Grund für die widersprechenden Ergebnisse aufzuklären.

Die bei der Grabung gefundenen Scherben eignen sich nach ihrer Lage nicht zur endgültigen Datierung des Wallbaues. Sie können nur besagen, daß die Befestigung jünger ist als die Keramik, und sei es auch nur von heute auf morgen, das sie teilweise unter dem Wall an Plätzen lag, die sämtlich Siedlungsspuren kennzeichnen, wie Gruben und Bodenverfärbungen, teilweise innerhalb des Walles, in den sie zusammen mit der aufgetragenen Erde hineingelangt sind.

Unter den zeitlich einigermaßen bestimmbaren Scherben, also den Randstücken, befinden sich nur zwei bis drei aus frühgeschichtlicher Zeit, alle anderen dagegen gehören älteren Zeitstufen an. Einige von ihnen zeigen als Merkmal augusteischer Tonware fazettierte Ränder (*Abb. 7, 11. 20*). Der mächtige Krempe rand eines großen Vorratsgefäßes gehört wohl ebendahin (*Abb. 7, 6*). Latènezeitlich dürften verschiedene Randscherben von Schalen sein mit einwärts gebogenem, z. T. breitflächig abgestrichenem Rande (*Abb. 7, 1–3*), doch sind wir hierin schon unsicher im Urteil, ob es sich dabei nicht teilweise um tiefe Schalen handelt, die teilweise in die spätsächsische Keramik zu stellen wären. Die bisher genannten Scherben sind braun, die Schalen z. T. schmutzig-braun. Dazu kommen zwei Scherben vom Umbruch einer Situla (?) (*Abb. 7, 21*), außen und innen von schwarzer Farbe, von ungewöhnlich hartem, festem Ton, dazu eine dünnwandige schwarze Scherbe mit zartem Linienmuster, wohl der Spätlatènezeit zugehörig (*Abb. 7, 16*). Zwei weitere Scherben, eine schwarze mit schwachen Hohlkehlen, und eine braune mit kräftigem Linienmuster sind offenbar kaiserzeitlich (*Abb. 7, 17. 19*). Dazu gesellen sich Randscherben, die teilweise noch latènezeitlich sein könnten, bei deren Datierung aber eine örtliche Spezialkenntnis erforderlich scheint (*Abb. 7, 8. 9. 12*). Eine große hellbraune Randscherbe von gutem, hartem Brand, mit sauber abgestrichenem Rand und ein paar schön geglättete Randstücke erwecken sogar den Eindruck höheren Alters (*Abb. 7, 14. 4. 5. 7*). Als weiteres undatierbares Einzelstück liegt ein kleiner Henkel vor (*Abb. 7, 15*).

Die einzigen frühgeschichtlichen Scherben bestehen aus 3 Randstücken. Das eine mit glatt abgestrichenem Rande stammt von einem Gefäß mit kräftig ausgelegter Mündung (*Abb. 7, 10*); das zweite zeigt ebenfalls einen glatt abgestrichenen Rand,

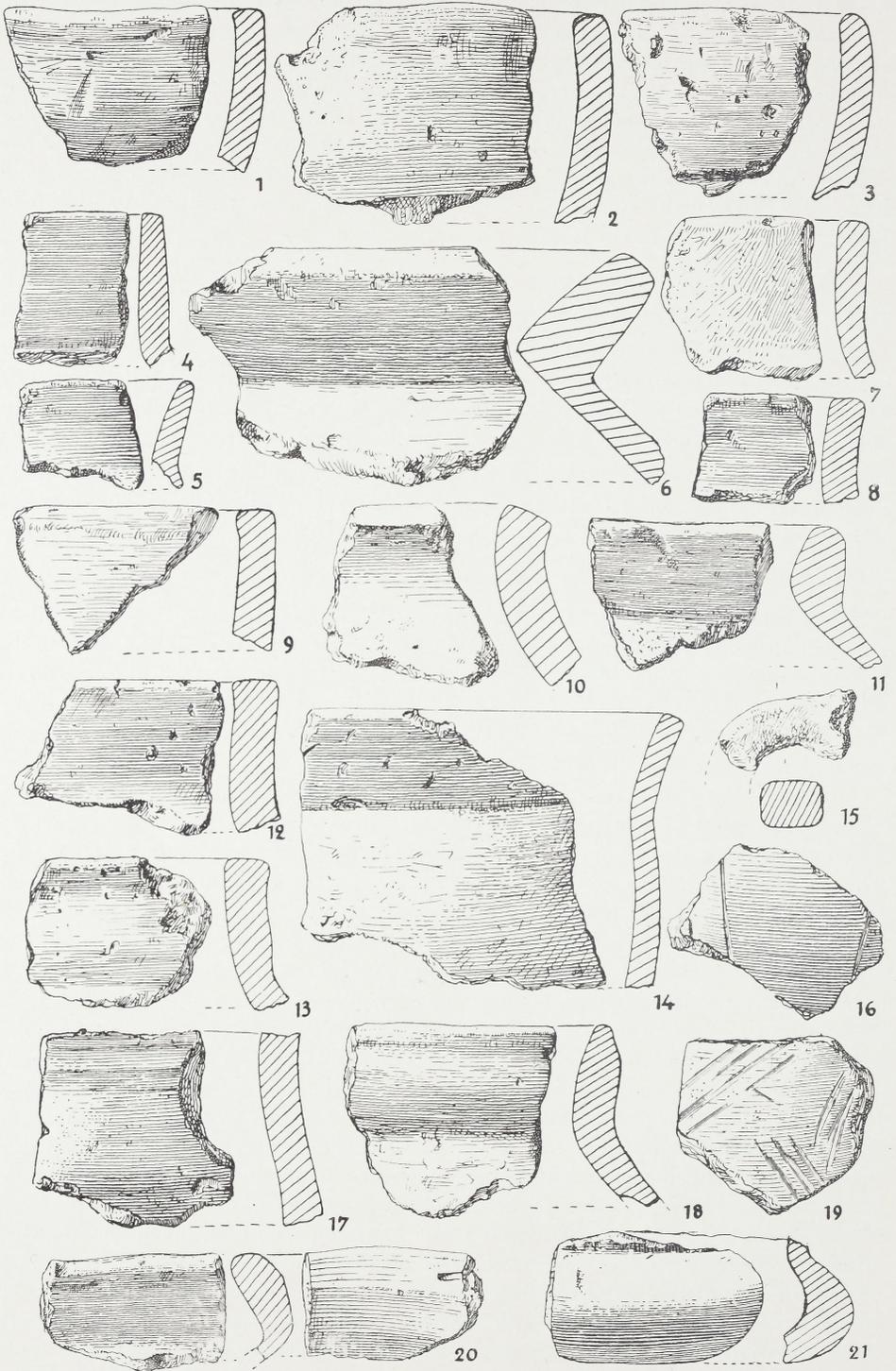


Abb. 7. Streuscherben vom Höhbeck aus der Wallaufschüttung und von Siedlungsresten auf der alten Oberfläche. M. 3:5.

ohne daB jedoch die Form des GefaBes irgendwie auszumachen wAre (*Abb. 7, 13*). Das 3., nach Form und Tonzusammensetzung einwandfrei als fr6hgeschichtlich zu bestimmende Randst6ck, zeigt noch den schwachen Halsknick und besitzt eine verj6ngte, abgerundete Lippe (*Abb. 7, 18*). Ob das GefaB ein echter Kugeltopf oder von sackf6rmiger Gestalt war, unbestimmbar ob mit oder ohne Standflache, muB dahingestellt bleiben. Das Randst6ck fand sich im Ostende des Frontschnittes in H6he der alten Oberflache, doch war nicht mehr auszumachen, ob noch vor oder unter dem Wall, auf einem verschmierten Platz, der zudem auch eine Anzahl urchenichtlicher Scherben geliefert hat<sup>11</sup>. Ebendaher stammt auch ein gelochter, wohl fr6hmittelalterlicher Schleifstein.

Die vorliegenden Schnitte und Funde sind das Ergebnis einer Probe-grabung, deren Aufgabe nicht die Gewinnung entscheidender oder umfassender Ergebnisse sein kann. Sie galt vielmehr im wesentlichen der Frage, wie weit die Schanze als Objekt lohnend ist, also ob es weitere wissenschaftliche Erkenntnisse verspricht, die einen umfassenderen Einsatz lohnen. Wenn die Probe-grabung eine nicht unwesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse 6ber die 6uBere Umwehrung des H6hbeck-Kastells gebracht hat, halten wir unsere Frage und Aufgabe f6r im positiven Sinne beantwortet. Die beiden Grundfragen allerdings, 1. ob hier Karls Kastell Hohbuoki vorliegt und 2. wie die innere bauliche Beschaffenheit eines solchen karolingischen Kastells aussieht, sind damit nat6rlich nicht entschieden<sup>12</sup>.

Als Schuchhardt 1920 am Ende seiner Grabung von einem st6ndigen Laien-besucher die pr6zise Frage vorgelegt bekam, ob die Schanze auf dem H6hbeck nun wirklich das Kastell Karls des GroBen sei, hat er ehrlich und offen bekannt: Der endg6ltige Beweis ist noch nicht erbracht. Er ist aber Zeit seines Lebens immer von der Richtigkeit seiner These 6berzeugt gewesen. Wir f6hlen uns heute, ein Menschenalter sp6ter, in beidem noch mit ihm eins. Doch glauben wir, durch die neue Untersuchung zus6tzlich zwei Gesichtspunkte gewonnen zu haben, die f6r Schuchhardts These sprechen, die letzten Endes die alte nieders6chsische Ansicht von Wedekind und M6ller her ist. Der eine Punkt betrifft die ungew6hnliche M6chtigkeit der Anlage, soweit Wall und Graben in Frage kommen. Ein solches Werk scheint nicht das Ergebnis lokaler Kr6fte. Der zweite Hinweis bezieht sich auf die zweischichtige Toranlage mit der groBen Brandkatastrophe des 6lteren Wallbaues. Hierin m6chte man eine Illustration der f6r Hohbuoki 6berlieferten Vorg6nge erblicken.

<sup>11</sup> F6r die freundliche Hilfe bei der Bestimmung der fr6hgeschichtlichen Scherben bin ich Herrn Dr. Schindler, Hamburg, und den um ihn gelegentlich der 4. Sachsentagung versammelten Fachgenossen zu Dank verpflichtet.

<sup>12</sup> Die C-14-Untersuchung der auf der Grabensohle zu unterst gefundenen H6lzer hat den Zeitansatz 885 nach Chr. Geb. + 80 ergeben. Herrn Kollege Schwabedissen und Herrn Dipl. phys. M6nnich/Heidelberg bin ich f6r ihre bereitwillige Hilfe in dieser Frage zu besonderem Dank verpflichtet.